

Erachtet mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ — fr. Vierteljährig 2 „ 50 „ monatlich 85 „

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Verboten in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
weiter bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Hasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Hasenstein & Vogler, Rudolf Moss, M. Dukas, M. Stern, H. Schallak, J. Danneberg, in Berlin, Hamburg, Paris: Hasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Hasenstein & Vogler, G. L. Dachs & Co.

Intentionspreis: Der Raum einer einpaltigen Carmonze kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 6 B., egl. der Stempelgebühr: 30 fr.

Abonnements-Bureaus: In Agram bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Pest bei Herrn A. Engel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Munkacs bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Székely bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Arad bei Herrn Helarich Zeidner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Burgergasse, woselbst die Abonnements-Belege franco erbeten werden.

Krieg oder Friede.

Bismarck's Rede.

Budapest, 6. Februar.

Den ausschließlichen Gesprächsstoff politischer Cirkel bildete bis heute Abends die von uns gestern besprochene Veröffentlichung des Allianzvertrages zwischen dem Deutschen Reich und unserer Monarchie. Heute ist als ein gleich gewichtiger, ja noch bedeutenderer Factor zur Beurtheilung der Frage: „Ob Krieg, ob Friede“ die große Rede zu verzeichnen, welche Reichskanzler Fürst Bismarck in der heutigen Sitzung des Deutschen Reichstages hielt.

Indem wir die Bemerkung vorausschicken, daß weder die Veröffentlichung des Allianzvertrages, noch Bismarck's Rede richtig beurtheilt werden kann, wenn man dieselben als alleinige Ereignisse und nicht als Glieder in der Kette jener Maßnahmen betrachtet, welche die verbündeten Mächte treffen, um ihr Ziel, die Erhaltung des Friedens für den Welttheil zu erreichen, und hinzuzufügen, daß als eine Randgebildung von nicht zu unterschätzender Bedeutung in dieser Beziehung, gewissermaßen das Vorbild und die Einleitung der zwei großen Tagesereignisse die Rede des Ministerpräsidenten Tisza im ungarischen Abgeordnetenshaus zu betrachten ist, theilen wir im Nachfolgenden Bismarck's Rede ihrem Wortlaute nach mit, und behalten uns eine Besprechung der auf die Friedens- und Kriegschancen bezüglichen Theile derselben im Zusammenhalten mit Tisza's Rede und mit der Thatsache der Veröffentlichung des Allianzvertrages für morgen vor.

Bismarck sagte:

„Wenn ich heute das Wort ergreife, so ist es nicht, um die Vorlage, die der Herr Präsident erwähnte, zur Annahme zu empfehlen. Ich bin nicht in Sorge darüber, daß sie angenommen wird und glaube nicht, daß ich irgend etwas dazu beitragen könnte, die Arbeit mit der sie angenommen wird und auf die im Inlande wie im Auslande ein besonderer Werth zu legen ist, zu vergrößern. Ich glaube, daß die Herren in ihren Fractionen ihren Sinn darüber festgestellt haben, wie sie abstimmen werden, und ich habe das volle Vertrauen zum deutschen Reichstage, daß er diese Steigerung unserer Macht, die wir bisher nicht gehabt haben, auf die wir allmählig verzichtet haben, uns wieder geben werde, in Anbetracht der augenblicklichen Verhältnisse, nicht in Anbetracht der Befürchtungen, welche heutzutage die öffentliche Meinung erregen können, sondern in voraussetzlicher Beurtheilung der Gesamtsituation Europas. Ich werde deshalb mehr über die letztere zu reden haben, als über die Vorlage. Ich thue es nicht gern, denn in dieser Sache kann ein Wort, ungeschickt gesprochen, viel verderben, und viele Worte können nicht viel nützen und will lediglich die Aufklärung unserer eigenen Landleute und des Auslandes fördern. Ich fürchte, daß wenn ich nicht spreche, ich die Beurtheilung der öffentlichen Meinung und die nervöse Stimmung in unserer Bevölkerung und in der Fremde eher steigern als mildern würde. Man würde glauben, daß die Sache so kritisch ist, daß ein Minister des Auswärtigen gar nicht wagt, die Situation zu berühren. Ich könnte mich darauf beschränken, auf die Aufklärung zu verweisen, welche ich von dieser Stelle vor etwas mehr als Jahr und Tag gethan habe, da sich seitdem in der Situation wenig geändert hat und ich habe hier einen Zeitungsauschnitt, welcher, wie ich glaube, meinem Freunde Richter näher steht, als mir

* Siehe die Rubrik „Neueste Nachrichten“ unseres Blattes vom 30. Januar.

(Weiterkeit) und ich könnte daran die Sachen entwickeln. Ich will im Allgemeinen auf die Hauptpunkte, die angeführt sind, Bezug nehmen, mit der Erklärung, daß, wenn die Sache seitdem geändert ist, so ist sie eher zum Guten als zum Schlimmen geändert. Wir sorgten damals hauptsächlich vor einem Anstoß zum Kriege, der uns von Frankreich aus kommen würde.

In Frankreich ist seitdem ein friedliebender Präsident abgetreten und ein friedliebender ist ihm gefolgt. Dies ist schon ein günstiges Zeichen, daß die französische Staatsregierung nicht in die Panoramabüchse hineingegriffen, sondern einen friedliebenden Präsidenten aufgestellt hat; außerdem haben wir in dem französischen Ministerium Veränderungen, deren mehr beruhigende Bedeutung stärker ist, als dieser Präsidentenwechsel, welcher mit anderen Gründen zusammenhängt. Die Mitglieder des Ministeriums, welche den Frieden des Landes und Europas ihren Plänen unterordnen sind ausgeschieden und andere Friedliebende sind eingetreten. Ich constatire dies gern, weil ich wünsche, die öffentliche Meinung nicht aufzuregen, sondern zu beruhigen und daß die Verhältnisse friedlicher, weil weniger explosiv aussehend, als vor einem Jahre. Die Befürchtungen, welche im Laufe dieses Jahres aufgetaucht sind, haben sich viel mehr an Rußland geknüpft, als an Frankreich und es ist besonders die Schwärze aufgefallen, welche bei dem Austausch von gegenseitigen Aufregungen, Drohungen, Beschimpfungen und Herausforderungen, welche zwischen der russischen und französischen Presse im Laufe des Sommers stattgefunden haben, zu Tage getreten ist. Ich glaube aber, daß auch in Rußland die Sache nicht anders liegt, als im vorigen Jahre.

Die „Freisinnige Zeitung“ hat hervorgehoben, daß ich das vorige Mal gesagt habe, wir hätten bei unserer Freundschaft mit Rußland während unserer Kriege gar keine Unterbrechung erlitten, dieselbe wäre vielmehr über allen Zweifel erhaben. Die „Freisinnige Zeitung“ hat diesen Passus sehr getadelt und das erleichtert mir die Anknüpfung daran. (Heiterkeit.) Die „Freisinnige Zeitung“ hat jedenfalls geäußert, daß ich inzwischen anderer Meinung geworden sein könnte (Heiterkeit), und daß ich heute überzeugt wäre, ich hätte mich in meinem Vertrauen geirrt. Dies ist nicht der Fall. Die Gründe, welche dafür hätten irgend einen Anlaß geben können, lagen theils in der russischen Presse, theils in den russischen Truppen-Aufstellungen. Was die Presse anbelangt, so bin ich nicht der Meinung, daß sie in Rußland mehr zu bedeuten habe, als in Frankreich. In Frankreich ist sie eine Macht, die auf die Entschlüsse der Regierung einwirkt, in Rußland nicht! In beiden Fällen ist die Presse für mich Drucker-Schwärze auf Papier, auf die wir kein Gewicht legen. Hinter jedem Artikel in der Presse steht doch nur ein einzelner Mensch, der die Feder geführt, um einen Artikel in die Welt zu bringen.

Die Feder, die in einem unabhängigen russischen Blatt einen deutschfeindlichen Artikel schreibt, hat Niemanden hinter sich, als Den, der sie an der Hand führt, den einzelnen Menschen, der in seinem Arbeitscabinet das zu Stande bringt. Der Protector, den ein russisches Blatt zu haben pflegt, ist ein höherer Beamter. Beides wiegt federleicht gegen die Autorität Sr. Majestät des Kaisers. In Rußland hat ein Blatt nicht denselben Einfluß wie in Frankreich auf die öffentliche Meinung. Gegenüber den Stimmen der russischen Presse habe ich das Zeugniß des Kaisers Alexander selbst. Nachdem ich kürzlich wieder die Ehre gehabt habe, in Audienz von ihm empfangen zu werden, habe ich mich überzeugt, daß der Kaiser von Rußland keine kriegerischen Absichten gegen uns zu führen beabsichtigt. Der russischen Presse glaube ich nicht. Den Worten Kaiser Alexander vertraue und glaube ich absolut. Wenn Beide mir gegenüber auf der Waage liegen, so schnell die russische Presse mit ihrem Haß

gegen Deutschland federleicht in die Höhe und der Kaiser hat das durchschlagende Gewicht.

Ich komme zu einer anderen Frage, zu der der Truppenaufstellungen. Diese sind uns gegenüber kein Novum. Sie haben früher in ausgebreitetem Maße stattgefunden und sind namentlich seit 1879 aufgetreten. Es hat ja sehr leicht den Anschein, als ob diese Aufstellung der Truppen in der Nähe der deutschen und österreichischen Grenze nur von der Absicht eingeleitet werden konnte, uns unvorbereitet zu überfallen und anzugreifen. Nun, das glaube ich nicht! Erstens liegt es nicht im Charakter des russischen Monarchen und stände mit seinen Äußerungen im Widerspruch; dann würde auch der Zweck und Erfolg außerordentlich schwer verständlich sein. Rußland kann keine Absicht haben, preussische Landestheile zu erobern. Ich glaube, auch nicht österreichische.

Ich glaube, daß Rußland reichlich so viel polnische Unterthanen besitzt, wie es zu haben wünscht und die Zahl nicht vermehren will. Etwas Anderes zu annectiren, wäre noch schwieriger, es liegt gar kein Grund vor, der Rußland veranlassen könnte, über seine Nachbarn herzufallen, und ich gehe so weit in meinem Vertrauen, daß ich überzeuge bin, daß selbst wenn wir — was Niemand vorhersehen kann, aber von der heutigen Regierung sicher nicht beabsichtigt wird — in einen französischen Krieg verwickelt würden, darauf ein russischer nicht unmittelbar folgen würde. Umgekehrt würde, wenn wir in einen russischen Krieg verwickelt würden, der französische vollkommen sicher sein. Keine französische Regierung würde stark genug sein, ihn zu verhindern, auch wenn sie den guten Willen dazu hätte, aber Rußland gegenüber erkläre ich noch heute, daß ich keines Uebermaßes gewärtige, und nehme von Dem, was ich im vorigen Jahre gesagt nichts zurück.

Sie werden fragen, wozu denn die russischen Truppenaufstellungen stattfänden? Ja, das sind Fragen, auf die ich vom auswärtigen Cabinet nicht leicht Auskunft fordern kann. Truppenaufstellungen sind meines Erachtens Erscheinungen, über die man keine categorische Erklärung fordert. Aber die Motive dieser russischen Auffassung kann ich mir also keine authentische Erklärung geben lassen, aber ich kann mir doch als Jemand, der mit der auswärtigen und auch der russischen Politik seit einem Menschenalter vertraut ist, meine eigenen Gedanken darüber machen. Für mich ist es daher anzunehmen, daß das russische Cabinet die Ueberzeugung hat — und das wird begründet sein —, daß in der nächsten europäischen Krise, die eintreten könnte, das Gewicht der russischen Stimme im diplomatischen Aequipage von Europa um so schwerer wiegen wird, je weiter Rußland seine Truppen an die Westgrenze vorgeschoben hat. Rußland ist als Verbündeter und als Gegner umso schärfer, je näher es der westlichen Grenze mit seinen Haupttruppen steht. Zur Zeit des Krimkrieges war eine so große Armee im Königreich Polen versammelt, daß — wenn sie rechtzeitig nach der Krime abgezogen wäre — der Krimkrieg gewiß eine andere Wendung genommen hätte. Das Jahr 1830 fand Rußland unvorbereitet und unfähig zum Eingreifen, weil es keine Truppen im Westen hatte. Ich brauche also von einer russischen Truppenanhäufung in den westlichen Provinzen noch nicht unbedingt den Schluß zu ziehen, daß damit die Intentionen, uns zu überfallen, verbunden seien. Ich nehme an, daß man auf eine neue orientalische Krise wartet, um in der Lage zu sein, die russischen Wünsche zu befriedigen. Wir haben in diesem Jahrhundert, wenn ich die kleineren abrechne, meines Erachtens vier orientalische Krisen gehabt: zuerst 1809 mit dem Friedensschlusse, der die Pruthgrenze gab, 1828, 1854 (der Krimkrieg) und 1877. Diese Krisen sind also in Etappen von 20 Jahren und etwas darüber von einander entfernt. Warum sollte die nächste also früher als 1899 oder etwas später eintreten? Auch andere europäische Ereignisse pflegen in gleichen Perioden einzutreten, beispielsweise die polnischen Aufstände und der Wechsel in der Regierung Frankreichs,

Festleton.

Ihr Ideal.

Der Roman eines Mädchens, nach dem Dänischen des Carit Etlar. (5. Fortsetzung.)

„Ich komme, um dich zu retten,“ versetzte der General, ihn in eine Ecke ziehend, daß nur Franz ihn hören könnte. „Du mußt fort von hier und das ist der Zweck, um welchen du mich hier siehst. Ich stehe im Begriff, ins Ausland zu reisen; — du wirst uns begleiten.“

Harbenberg sah den Sprecher überroscht an.

„Ich soll dich begleiten?“ erwiderte er. „Ach, mein theurer Onkel, ich befürchte, daß wir nicht vierundzwanzig Stunden zusammen reisen werden, ohne daß du überdrüssiger sein wirst, als je zuvor.“

„Erinnerst du dich meiner Tochter?“

„Meiner Cousine? Einem kleinen, zarten, bleichen Wesen, ansprachsvoll und bereits eine vollendete Dame, als sie noch mit der Wäldermappe und im kurzen Reide über die Straße schwebte, gefeiert und vergöttert von Jedermann, der sich um ein Lächeln von dir bewarb? Freilich kenne ich sie, doch habe ich seit unserer letzten Zusammenkunft vor ungefähr sieben Jahren wohl kaum an sie gedacht.“

„Sie ist mein einziges Kind, meine einzige Freude; sie bedarf der Berstreuung, steht zusehends dahin, — sie stirbt; es geschieht um ihretwillen, daß wir reisen, und da der Herr Oberstabsarzt es für gut erachtet, so wirst du unser Reisegesährte sein, Franz. Keinen Widerspruch, es ist fest abgemacht, daß du uns begleitest!“

Ein tiefer Crash legte sich auf Harbenberg's Antlitz; die Worte des alten Mannes, seine bewegte Stimme ließen seine sorglose Miene verschwinden.

Er ergriff die Hand des Generals.

„Es ist dein Will, Onkel!“ sprach er erregt. „Es ist abgemacht, hast du gesagt! Sei es denn. Ich bin bereit! Gebiete über mich!“

Der General brücte seine Hand mit Wärme. „Und jetzt,“ wandte er sich an die zurückgetretene Gefängnißschlüsselin, „Geh, nicht wahr, Sie lassen den Gefangenen unbehindert entfliehen?“

„Bei Liebe nicht!“ wehrte die Frau unwirsch ab. „Das ist seine eigene Sache. Ich verlasse ihn jetzt und schließe die Thür zu seiner Zelle auf's sorgsamste hinter mir ab. Hat er das Mauergewölbe durchbrochen, mag er immerhin entfliehen, so gut er es kann. Kommt es dann morgen vor dem streng-n Herrn Bürgermeister zum Verhör, so kann mein Mann sowohl, wie ich, einen Eid ablegen, daß wir ihm dazu nicht die Hände gereicht haben. In solchen kritischen Angelegenheiten ist es immer das Beste, reine Sache zu haben!“

„Mutter Else hat Recht,“ versetzte Harbenberg, „ich werde mit schon selbst helfen. Morgen früh um sieben Uhr erwarte ich Euch vor dem Thor,“ flüsterte er dem Grafen von Bobig in's Ohr.

Else ergriff die Laterne und schloß die Thür hinter sich ab.

Der General hatte seinen Mantel in der Zelle zurückgelassen. „Haben Sie mir nicht hundert Thaler versprochen, Herr Oberstabsarzt?“ fragte Else, als sie sich von ihren vornehmen Gästen verabschiedete. „Welch' schönes Geld!“ flüsterte sie selbstzufrieden vor sich hin, als sie nach dem Weggang der Besucher die glitzernden Kronen im Lampenschein vor ihren Augen spielen ließ.

III.

Der General lehrte an diesem Abend erst nach Mitternacht in's Hotel zurück. Gajela hatte ihn in großer Unruhe erwartet. Sie hatte den Diener zweimal nach dem Hause des Oberstabsarztes geschickt und ihn dann vor ihrer Thür Aufstellung nehmen lassen. Im anstößenden Zimmer war die Kammerjungfer eifrig beschäftigt, das Schlafzimmer für ihre junge Gehilferin einzurichten. Ein großer Fußboden Teppich, andere Mobilien, eine Badewanne waren herbeigeschafft und endlich für eine behagliche Ofenwärme geforgt worden.

„Ich habe heute Abend fast ungläubliche Dinge erlebt,“ begann Graf von Bobig, als er endlich erschien, „das ist auch die Ursache, weshalb ich dich so lange habe warten lassen müssen.“

Diese Einleitung war eine Spannung erweckend; es gelang derselben vollkommen, die Wolke des Unmuths von Gajela's Stirn zu verschuchen, die sich auf derselben gelagert hatte. Oben Vater zum Seiten einladend, hat sie ihn, fortzuführen.

„Du erkennst dich meines Vaters, des Grafen Franz Harbenberg? Er hat in den letzten Jahren selber oft genug von sich reden gemacht. Derselbe befindet sich — im hiesigen Untersuchungsgefängniß, hinter schwedischen Gardinen. Das Unglück scheint ihn auf Schritt und Tritt zu verfolgen. Er war eben im Begriff, ein Loch in der Mauer zu brechen und durch dasselbe zu entfliehen, als ich ihm die rettende Hand zu bieten vermochte. Unsere Familienlehre erheischte das. Ich komme soeben von ihm.“

„Was dem Gefängniß, du? O, das ist ja entsetzlich!“ brach Gajela aus, indem sie sich fester an den Arm ihres Vaters anspannte.

„Ja, fürwahr, entsetzlich!“ betätigte der Graf. „In einer engen, düsternen Zelle, wohin kaum ein Tageslicht bringt, fand ich den Unglücklichen. Er ist allerdings vor der Hand gerettet, das heißt, er wird aus dem Gefängniß entkommen, aber was will das sagen? Man wird ihm nachspüren und bekommt das Gericht ihn wieder in die Gewalt, so ist er weit übler daran, als zuvor. Es handelt sich also darum, ihn von der Willkür der Verächter zu lassen; hierüber denke ich nach und du mit deinem erfahrungreichen Kopfe mußt mir beistehen, Gajela. Es plane irgend einen genialen Plan. Was meinst du dazu, wenn wir ihn eine Strecke Weges mitnehmen, um ihn auf diese Weise unbehelligt über die Grenze zu schaffen?“

„Die Idee ist reizend!“ brach das junge Mädchen eifrig entzückt aus, so daß der General sie verwundert maß. „Doch vor Allem erzähle mir, — weshalb hat man ihn arretirt?“

„Ja, das ist nicht so rasch gesagt,“ erwiderte der General. „Denke Dir, ein Recrut hat eine arme alte Mutter zu Hause zurückgelassen. Sie

die früher alle 18 bis 20 Jahre stattfanden. Niemand kann leugnen, daß ein Wechsel in der Regierung Frankreichs eine Krise herbeiführen kann, die es wünschenswert macht, eingreifen zu können mit einer Diplomatie, hinter der ein schlagfertiges und nahe bereites Heer steht. Das ist für uns absolut noch kein Grund, um unsere Zukunft schwärzer anzusehen, als wir seit vierzig Jahren überhaupt gethan haben.

Die wahrscheinlichste Krise, die eintreten kann, ist die orientalische. Wenn diese austritt, so sind wir bei der Krise nicht so in erster Linie beteiligt. Wir sind da, ohne irgendwelcher Verpflichtung zu nahe zu treten, in der Lage abzuwarten, daß die im Mittelmeer und der Levante nächstbeteiligten Mächte zuerst ihre Entschlüsse treffen und wenn sie wollen, sich mit Rußland vertragen oder schlagen; aber wir sind weiter zu dem Einen, noch zu dem Andern in erster Linie in orientalischen Fragen berufen. Jede Großmacht, die außerhalb ihrer Ideenphäre einzuwirken und Dinge zu leiten sucht außerhalb des Gebietes, das Gott ihr angewiesen hat, treibt Machtpolitik und nicht Interessenspolitik. Wir werden nicht das thun. Wenn im Orient eine Krise eintritt, so werden wir, ehe wir eingreifen, die Stellung abwarten, die nahe interessierten Mächte dazu nehmen. Das ist kein Grund, unsere Situation im Augenblick so ernst zu betrachten, daß gerade die augenblickliche Lage der Grund wäre, weshalb wir eine so gewaltige Vermehrung der Streitkräfte, wie sie die Vorlage verlangt, beschließen würden. Ich möchte die Frage der Wiedereinrichtung der Landwehr zweiten Aufgebots ganz loslösen von der Frage, wie unsere augenblickliche Situation ist. Es handelt sich nicht um eine momentane, vorübergehende Einrichtung; es handelt sich um eine dauernde. Daß es sich nicht um eine momentane Einrichtung handelt, das glaube ich, wird einleuchtend gefunden werden, wenn ich Sie bitte, mit mir die Kriegsgeschichte durchzugehen, welche wir seit 40 Jahren gehabt haben. Die erste war im Jahre 1848, wo die Deiche zerbrachen, die ruhigen Gemüthern den Lauf zu geben haben. Das erste Geschrei der Märztage war ein Krieg gegen Rußland. Bald darauf war die Gefahr, in große europäische Kriege verwickelt zu werden, außerordentlich nahe. Ich brauche nicht hervorzuheben, wie 1850 durch das Abkommen von Olmütz ein Krieg verhindert wurde. Dann machten sich 1853 die Symptome des Krimkrieges fühlbar. Von 1853 bis 1856 dauerte dieser Krieg und während der ganzen Dauer des Krieges befanden wir uns unmittlbar am Rande des — Abgrundes will ich nicht sagen, aber des Abhangs, auf dem wir in den Krieg hineingezogen werden sollten. Ich erinnere mich, daß ich damals von 1853 bis 1855 genötigt worden bin, gleichsam wie ein Verpendikel zwischen Frankfurt und Berlin hin- und herzugehen, weil der hochselige König in dem Vertrauen, das er mir schenkte, mich im Grunde als Anwalt für unabhängige Politik beauftragte, wenn der Andrang der Westmächte ihm gegenüber allzu stark wurde. Wir waren in ununterbrochener Kriegsgesfahr während des Krimkrieges. Das dauerte bis 1856, wo er schließlich im Pariser Frieden seinen Abschluß fand und uns bei dieser Gelegenheit eine Art von Canossa bereite. Wir hatten damals gar keine Nothwendigkeit, eine größere Macht zu spielen, als wir waren. Das war 1856. Schon 1857 trat die Neuhändler Frage hervor. Schon im Frühjahr 1857 war ich nach Paris geschickt worden, um mit Napoleon über den Durchmarsch der preussischen Truppen in die Schweiz zu verhandeln. Daß dies hätte eine Kriegfrage werden können, wenn darauf eingegangen worden wäre, wird Jeder einsehen. Napoleon war nicht abgeneigt, darauf einzugehen. Meine Unterhandlungen wurden dadurch abgebrochen, daß Sr. Majestät der König sich verständigte. Eine Kriegsgesfahr lag auch in jenem Jahre vor.

Damals drohte auch der italienische Krieg, der ein Jahr später ausbrach, und der uns um Haarsbreite in einen großen europäischen Coalitionkrieg hineinzog. So drohte uns das Kriegsgewühl bis in die sechziger Jahre. Schon 1863 war wieder eine kaum minder große Kriegsgesfahr, die dem großen Publicum ziemlich unbekannt geblieben ist und die erst Eindruck machen wird, wenn die geheimen Archive der Defensivität übergeben werden. In der Zeit pflegte ich des Morgens den Besuch des englischen und des französischen Botschafters zu erhalten, die mir fortwährend Vorwürfe über das unverantwortliche Festhalten der preussischen Politik an der russischen machten und eine ziemlich drohende Sprache uns gegenüber führten. Am Mitttag desselben Tages hatte ich die Annehmlichkeit, im preussischen Landtage ungefähr dieselben Argumente oder Angriffe zu hören, die mir des Vormittags von den Botschaftern gemacht worden waren. (Heiterkeit.)

Kaiser Alexander rief die Schuld; er wollte gegenüber den Spanen der Westmächte — die französische Kriegsmacht war damals schon in Mexiko engagirt, so daß sie nicht mit voller Macht auftreten konnte — energisch auftreten und war bereit, mit uns im Bunde den Ereignissen die Stirne zu bieten und loszuschlagen. Es wäre damals ganz zweifellos zum Krieg gekommen, wenn Sr. Majestät nicht zurückgetreten wäre. Es brauchte nur das Ja statt des Nein von Sr. Majestät dem Kaiser und der große Coalitionkrieg war 1863 erklärt. Ein moderner deutscher Minister hätte vielleicht zugeredet, vielleicht aus Utilitätsrückichten die Schwierigkeiten auf anderem Wege zu lösen. Aber man hat eben im Auslande eine unvollkommene Vorstellung von der Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit deutscher Regenten und deutscher Minister. (Beifall rechts.) (Zwischen den Herren preussischer Minister für Landwirtschaft Dr. Lucius, Staatssecretär Graf Herbert Bis marck, Unter-Staatssecretär Herr furth, General-

liegt auf dem Sterbette, schreibt und schreibt, ihr die Quittbeziehung zu gewahren, ihren Sohn noch einmal zu sehen. Da der Recrut sich indes erst seit drei Wochen in Dienst befindet, mußte das Regiment ihm selbstförlig einen solchen Urlaub verweigern.“

„Das finde ich sehr unbillig. Man hätte auf die sterbende Mutter Rücksicht nehmen sollen. Du würdest es gethan haben,“ sagte Gazela, indem sie ihrem Vater liebevoll die Wangen strich. Der General lächelte geschmeichelt.

„Freilich!“ versetzte er. „Der Recrut indeß, sein Besuch abge-schlagen habend, nahm sich selbst Urlaub, ging auf und davon, sah seine sterbende Mutter und drückte ihr wenige Stunden nach seiner Ankunft die Augen zu. Drei Tage später wurde er ergriffen und sollte nun nach seinem Garnisonort zurücktransportirt werden, wo seiner eine schwere Strafe harrte.“

„Aber er hatte ja doch noch dem, was du mir erzähltest, nichts Böses gethan!“ fiel Gazela eifrig ein.

„Dieser Ansicht war auch dein Vetter, Graf Hardenberg. Er fing mit den beiden Soldaten, die den Arrestanten zu bewachen hatten, Streit an, befreite ihn aus den Händen seiner Wächter und vergriff sich dabei sogar an dem herzutommenden Polizeimeister. Kurz und gut, die Geschichte nahm den traurigen Ausgang, daß Franz arretirt und in das düstere Gefängniß eingesperrt wurde, wo ich ihn heute Abend auf-gesucht habe.“

„Wo du ihn aufsuchtest, um ihn zum retten!“ fiel Gazela mit Ekstase ein. „O, du lieber, guter, edler Papa!“ fuhr sie bewegt fort. „Während ich hier vor Angebul verging, weil du vermeintlich zu lange ausbleibst, warst du zum Befreier eines Schuldlosen!“

„Eigentlich bist du es, dem er seine Rettung verdankt,“ bemerkte der General lässig. „Du wirst sein guter Engel, indem du ihm erlaubst, uns zu begleiten und die seine Gesellschaft aufzubringen!“

(Fortsetzung folgt.)

major Blume, Geh. Ober-Regierungsrath v. Kottenburg am Tische des Bundesraths erschienen.)

Das Jahr 1864 brachte neue, dringende Kriegsgesfahr. So wie wir die Eider überdrühten hatten, konnte man wegen Dänemarks einen europäischen Krieg entsehlen, und dies wäre auch ganz sicher geschehen, aber schon damals habe ich die Wahrscheinung gemacht, daß Oesterreich und Preußen von Europa nicht so leicht angegriffen werden, und so unterblieb dies damals. 1865 wühlte das Bild und fanden schon damals die Vorbereitungen zu dem später ausbrechenden Kriege statt und erinnere ich mich sehr wohl noch der Conferenzungen der damaligen preussischen Minister. Damals wurden die Differenzen durch den Gasteiner Vertrag erledigt. Aber schon 1866 brach der Krieg mit Oesterreich aus. Es war jedoch große Gesfahr, daß sich dieses Duell — und dies war nur mit Mühe hintanzubalten — nicht auf das ganze große Europa übertrug, und ein großer Coalitionkrieg ausbrach. Schon 1867 kam die Luxemburger Frage, die doch auch bloß einer etwas seitlichen Antwort unternommen bedurft hätte, die auch erfolgt wäre, wenn wir damals ganz sicher des Erfolges gewiesen wären, um schon 1867 einen französischen Krieg herbeizuführen. Von 1867 bis 1870 waren wir ununterbrochen in Kriegsgesfahr. Ich erinnere nur an die Verhandlungen Beust's in Salzburg, welche den Zwisch hatten, Frankreich, Italien und Oesterreich gegen uns zu verbünden. Wie viel Zuschriften habe ich zu jener Zeit von Kaufleuten und Juristen erhalten, die meinten: „Diese Unsicherheit ist ja unerträglich; schlagen Sie doch lieber los.“ Nun, wir haben gewartet, bis man auf uns losgeschlagen hat und wir angegriffen wurden. Seit wir diesen großen Krieg geschlagen, ist da irgend ein Jahr vergangen, wo man nicht dachte, daß es einen neuen geben würde? Schon als wir eben zu Hause ankamen, hieß es: Wann wird der nächste Krieg sein? Ein Mitglied des Centrums sagte damals: Von Rußland hängt der Krieg ab, Rußland hat das Heft in der Hand. 1876 und 1877 fanden wir wiederum ganz dicht vor dem Kriege, indem der russisch-türkische Krieg, der sich auf dem Balkan abspielte, sehr geeignet war, eine Conflagration von ganz Europa herbeizuführen. Diese wurde durch den Congreß zu Berlin verhindert, aber da kam die neue Version, daß Rußland unser Auftreten auf dem Congreß übel genommen hat.

Dann trat das Drei-Kaiser-Bündniß wieder in den Vordergrund. Aber wenn irgend etwas auch nur entfernt geeignet schien, daselbe zu erschüttern, so bemächtigte sich unser gleich die nervöse und übertriebene Aufregung, wie sie heute wieder zu Tage getreten ist. Wenn ich nun dieses 40-jährige Tableau hier vor Ihnen abgerollt habe, so werden Sie daraus den Schluß ziehen, daß wir unsere Wehrkraft dauernd verstärken müssen, weil wir in permanenter Kriegsgesfahr schweben und weil wir leicht Coalitionen gegenübersehen können, auf welche wir stets vorbereitet sein müssen. (Mit erhobener Stimme.) Wir müssen unabhängig vom Augenblick und stark sein, daß wir mit dem Selbstgefühl einer großen Nation jeder Coalition gewachsen sind (Bravo!) und auch mit Selbstvertrauen und dem Göttervertrauen, welche die eigene Macht und die Gerechtigkeit der Sache verleiht, wir jeder Eventualität tüchtig entgegenstehen können. (Lauter anhaltender Beifall.) Wir müssen stärker sein, als jede andere Nation. Dazu bedürfen wir nichts als Geld. Ich habe nicht die Neigung, auf die Geldfrage hier näher einzugehen. Das überlasse ich gern dem Herrn Finanzminister, aber ich will nur erwähnen, daß Frankreich während derselben Zeit zur Verhärtung seiner Wehrkraft drei Milliarden ausgegeben hat, während wir mit Einschluß der jetzigen Forderung nur 1 1/2 Milliarden dafür verwendet.

Wenn ich sage, wir müssen stärker gerüstet sein, um allen Eventualitäten gewachsen zu sein, so erhebe ich damit den Anspruch, wir müssen noch größere Anstrengungen hierin machen, als andere Völker. Einmal sind wir durch unsere geographische Lage dazu gezwungen; Deutschland bietet drei Angriffspunkte dar, während Frankreich und Rußland deren je nur einen haben. Dann aber weiß auch die ganze Entwicklung der Weltgeschichte und unsere sprichwörtlich gewordene Uneinigkeit darauf hin. Wir sind durch unsere geographische Lage Coalitionen gegen uns mehr ausgelegt, als andere Nationen. Gott hat uns in eine Situation gesetzt, welche durch die Nachbarn uns verhindert, in Trägheit und Verhüllung zu gerathen. (Andauernde Heiterkeit.) Er hat uns zwischen Rußland und Frankreich gesetzt, zwischen zwei kriegslustigen Nationen. Die Hechte im europäischen Karpentisch hindern uns, Karpfen zu sein. (Große Heiterkeit.) Sie zwingen uns auch zu einem Zusammenhalten, das uns im Innersten zuwider ist. (Erneute Heiterkeit.) Sie werden auch, hoffe ich, durch weiteres Zusammendrücken unsere Cohäsionskraft so erheblich steigern, daß wir unzerbrechbar vereinigt bleiben. (Lauter Beifall.) Es ist also gut, wenn man stärker auf uns drückt, damit wir uns ermuntern. (Heiterkeit.) Wir fällt an dieser Stelle ein englisches Lied ein. (Fürst Bismarck tritt daselbe, jedoch ist der Wortlaut auf der Journalisten-Tribüne unverständlich.) So sind wir von jeher gewesen. Da war die heilige Allianz und der Deutsche Bund, doch hatten wir eine so heilige Scheu und eine solche Schüchternheit den Mund aufzutun, daß wir nicht eher eine Meinung zu äußern wagten, als bis die Anderen gesprochen hatten. (Heiterkeit.) Nach dem Krimkrieg sind Beide aus der Welt geschieden. Wenn man uns die großen Erfolge, die wir erfochten, auch nicht vergehen wird, so muß ich doch sagen, daß unser gutes Verhältnis zu Rußland auch durch den Krieg von 1866 nicht getrübt worden war, und erkenne an, daß damals Rußland der Bildung des Norddeutschen Bundes keineswegs hindern, sondern eher wohlwollend gegenübergestanden hat. Es ist damals von Rußland keinerlei Mißtrauen in unsere Politik gesetzt worden. Ich fühle mich momentan etwas matt, ich bitte zu entschuldigen, wenn ich mich einen Moment niedersetze. (Fürst Bismarck setzt sich.)

Allerdings hat damals die russische Politik der Vergangenheit ein großes Vorprung gehabt. Für die innere russische Politik der Vergangenheit sind wir namentlich dem Kaiser Alexander I. Dank schuldig. Der Kaiser hat uns 1813 unterstützt. Er konnte ja an der polnischen Grenze Rehr machen und konnte uns fallen lassen; das that er nicht. Wir sind dafür dem Kaiser, oder wenn man skeptisch sein will, der russischen Politik zu Dank verpflichtet. Die Dankbarkeit haben wir seit Friedrich Wilhelm III. immer bewiesen. Das Saldo Rußlands im preussischen Conto ist durch unsere Freundschaft, ich will noch mehr sagen, unsere Dienstbarkeit, die Kaiser Nikolaus ausgenützt hat, in Olmütz getilgt worden, wo Kaiser Nikolaus nicht für Preußen Partei genommen und uns nicht geschügt hat. Er hatte überhaupt eine größere Vorliebe für Oesterreich als für Preußen. Wir unternommen haben die alte Tradition mit Rußland nicht gebrochen und haben an derselben namentlich im Krimkrieg festgehalten. Ich schlug damals dem hochseligen König vor, statt 100,000 Mann, 200,000 als Schwarm an der Grenze aufzustellen, so daß er rechts und links zu verwenden gewesen wäre. Daß der König dies nicht that, dafür müssen wir ihm dankbar sein. Ich war damals noch jünger und unerfahrener. Aus dem Krimkrieg gingen wir also als Freunde Rußlands hervor, und das habe ich besonders genossen, als ich Gesandter in Petersburg war. Auf den Krieg mit Oesterreich sah man in Rußland mit Genugthuung und man gönnte den Oesterreichern die Niederlage. 1870 haben wir unseren russischen Freunden den Dienst im Schwarzen Meere erwiesen, was wir nicht hätten thun können, wenn wir geschlagen worden wären. Also auch der Krieg von 1870 hat keine Verstimmung Rußlands gegen uns zur Folge gehabt.

Ich führe das Alles an um die Genefis des Vertrages mit Oesterreich, der kürzlich publicirt worden ist, zu erklären und die Politik Sr. Majestät vor jedem Vorwurf zu bewahren. (Der Kanzler erhebt sich wieder und spricht stehend weiter.) In den ersten Jahren nach 1870 war es ja ruhig; erst 1875 fing mein früherer Freund und späterer Colleague Gortschakoff an, Neigung zu zeigen, mehr in Frankreich als bei uns Popularität zu suchen. Damals erschien auch das Telegramm, als ob wir 1875 Frankreich hätten überfallen wollen. Ich begte damals ernste Bestremden und es erfolgte eine lebhaft ausge-sprochne zwischen mir und meinem Freunde und Collegen Gortschakoff. Ich hatte gleichzeitig die Aufgabe, den Frieden zu erhalten, der durch die verchiedenen Kaiserbesuche gesichert schien. Erst im Jahre 1876 vor dem türkischen Kriege traten uns seitens Rußlands gewisse Optionen entgegen, die wir aber ablehnten. Die Ablehnung hatte zur Folge, daß sich Rußland nach Wien wandte, und dort kam es, wenn ich nicht irre, im Januar 1877 bezüglich der orientalischen Krise zu der Belegung von Bosnien, dann kam der Krieg, und ich war sehr zufrieden, als sich das Unwetter weiter südlich entlud. Der Friede kam dann durch den Congreß zu Stano, dem der Friedensschluß von San Stefano vorrangig. Was in San Stefano geschaffen war, war nicht viel bedenklicher, als das, was der Congreß brachte. Der Schaden, den der Congreß dem Frieden von San Stefano brachte, war gering. Ob dieser Friede aber ein Weiterwerk war, weiß ich nicht. Damals trat man an mich heran, den Congreß zu leiten. Ich war krank in Friedrichsruh und hatte wenig Lust. Mein Pflichtgefühl und das Andenken an den Kaiser Alexander II. bemog mich aber doch dazu. Der Congreß kam zu Stano. Die Rolle, die ich darin spielte, war devarant, als ob ich der vierte Bevollmächtigte Rußlands, ja sogar der dritte gewesen wäre (Heiterkeit), da Gortschakoff als Vertreter eigentlich nicht zu rechnen war. Ich habe mich in den kritischen Momenten so verhalten, daß ich dachte: wenn ich den höchsten russischen Orden mit Brillanten nicht schon besäße, so hätte ich ihn damals bekommen müssen. (Heiterkeit.) Wie groß war daher meine Enttäuschung, als ich allmählig in St. Petersburg eine Preßcampagne gegen Deutschland bemerkbar machte, die sich bis 1879 steigerte bis zur Forderung, einen Druck auf Oesterreich auszuüben. Dazu wollte ich die Hand nicht bieten. Bis zu Drohungen, Kriegsdrohungen kam es, und das war der Grund zu der von mir bis dahin peinlich vermiedenen Option, zu dem Vertrage von Gastein.

Der kürzlich publicirte Vertrag ist vom Publicum irrthümlich als ein Ultimatum, als eine Drohung aufgefaßt worden. Der Text ist in Petersburg seit längerer Zeit bekannt. (Hört! Hört!) Es war nur ein Act der Popularität, den Kaiser Alexander III. schon früher mit dem Vertrage bekannt zu machen. Der Vertrag ist so, daß, wenn er damals nicht geschlossen worden wäre, wir ihn jetzt schließen müßten. Er ist nur der Ausdruck der beiden seitigen dauernden Interessen. Der Vertrag ist so, wie ähnliche abgeschlossene Verträge (Hört! Hört!) wie er z. B. mit Italien abgeschlossen ist. Er ist der Ausdruck der Gemeinschaft in den Bestrebungen und Gefahren der Mächte, ein Recht der Nationalität. Er soll den Frieden schützen und Gelegenheit zur inneren Entwicklung geben, das gegenseitige Vertrauen stärken, daß solche Verträge auch gehalten werden. In eine Abhängigkeit soll er aber keine Nation bringen. Wie sehr er der Ausdruck gemeinsamer Interessen ist, geht daraus hervor, daß wir schon in Nikol'sburg der Ueberzeugung waren, ein starkes Oesterreich in Europa nicht missen zu können. Im Jahre 1870 kam Oesterreich wohl in Versuchung, an dem Feinde von 1866 Rache zu nehmen. Aber die besonnene Politik siegte. Was wäre auch die Folge gewesen? Oesterreich wäre isolirt worden.

Ich lege dem künftigen Hause in Rußland keine besondere Bedeutung bei. Ich glaube, Sie werden unsere Politik billigen, obwohl sie uns schwere Lasten auferlegt. (Bravo! rechts.) Unzweifelhaft wird das Bündniß durch die Annahme der jetzigen Vorlage an Kraft gewinnen. Die Vorlage bringt uns einen Zuwachs an waffenfähigen Truppen; wenn wir ihn nicht brauchen, so haben wir ihn doch. Haben wir die Waffen, so ist das eine Verhärtung des Friedens und gleich einer vierten Großmacht, die uns mit 700,000 Mann beisteht. Ich glaube, das wird auch beruhigend auf die öffentliche Meinung, auf die Presse und Börse wirken. Haben wir eine solche Armee aus dem besten Material, den Familienvätern, so müssen wir ihr auch die besten Waffen geben. (Schäfftes Bravo!) Wir dürfen diese Familienväter nicht in den Kampf schicken, schlechter ausgerüstet, als die jungen Leute in der Linie. (Erneutes Bravo!) Sie müssen die besten Kleider zum Schutz haben. Die Annahme wird die Mitbürger beruhigen und fähig machen, auch nach zwei Seiten hin uns stark zeigen zu können, wenn wir an jeder unserer Grenzen 1 Million aufstellen und noch eine halbe Million in Reserve haben. Man sagt, dies wird zur Folge haben, daß die Anderen ihre Kraft auch höher steigern. Das können diese aber nicht. (Bravo!) Zu den Ziffern sind sie es schon längst, aber nicht in der Qualität. 700,000 ausgebildete Leute haben wir, und dazu auch das Material an Officieren und Unterofficieren, welche Jene auch commandiren können. (Lobhafter Beifall.) Das haben die Anderen nicht! Und was wir vor Allem haben, das ist das Maß von Bildung in unseren Truppen. (Bravo!) Das existirt bei uns in viel breiteren Schichten, als irgendwo. Ein Officier's corps, wie das unsrige, hat kein Land in der Welt. (Bravo!) Nirgends gibt es eine solche Kameradschaft zwischen Officieren und der Mannschaft namentlich im Kriege. Kein Officier läßt da seine Soldaten im Stich, wie umgekehrt kein Soldat seinen Officier. (Bravo!) In den Leistungen, die aus unseren Officieren durch Kameradschaft und Ehrgefühl herausgedrückt werden, sind wir allen überlegen. Ich bin deshalb ohne Sorge.

Noch einen Vortheil wird die Annahme haben: unsere Stärke wird uns friedfertig stimmen, denn mit solchen Maßlinien unternimmt man keinen Krieg. Wenn ich vor sie tritteten und zu einem Angriffskrieg eine Milliarde und mehr fordern würde, dann würde ich wohl wenig Entgegenkommen finden. Wir werden nur einen Volkskrieg führen. Ich denke noch an 1870 und an das obrengehende Volkstufen auf der Fahrt von Köln nach Berlin. So müßte es kommen, wenn wir Krieg sähen wollten. (Schäfftes Bravo!) Bei einem Angriffskriege würde das nicht so sein, wohl aber, wenn wir angegriffen würden, dann käme auch der furor teutonicus wieder zum Ausbruch! Diese Ueberlegenheit vor den andern Nationen dürfen wir uns nicht entgehen lassen. Der brauchbare tapfere Soldat fürchtet den Krieg nicht, ja er wünscht ihn sogar. Fürcht vor dem Auslande leidet unsere Maßnahmen nicht. (Beifall.) Wer das glaubte, irrte sich. Wir glauben an den Sieg der gerechten Sache ebenso gut, wie ein Officier in einer kleinen Garnison, der darauf Champagner trinkt. (Heiterkeit.) Jemand muß anfangen, einer muß Hand anlegen. Wir werden das nicht thun. Wenn Drohungen und Beschimpfungen ausgetauscht sind, so sind wir immer bemüht gewesen, sie zu besänftigen. Mit Rußland ist der Friede noch immer fest und Frankreich werden wir nie angreifen. Alle kleinen Zwischenfälle mit Frankreich sind immer friedlich beigelegt worden, alle Spionage ist wenig beachtet worden, weil ich es für nutzlos halten würde, aus so kleinlichen Gründen den Krieg anzufangen. Ich sage dabei: „Der Vernünftige gibt nach.“

Es kann von einem, wie ein deutsches Blatt es ausdrückt, „Wett-triefen“ vor Rußland nicht die Rede sein. Die Zeit ist vorbei. Wir brauchen dies weder in Frankreich, noch in Rußland! (Bravo!) Wir drängen uns nicht auf, wir haben versucht, das alte vertraute Verhältnis

Nr. 32.
wieder zu 99
Bravo!) Das
und gegenüber
die Rechte,
Bulgarien
bestanden habe
Einfluß
Folge dieser
des Kaiserlichen
das er etwas
sein könnte,
damit nicht
einen Abfall
Verhältnis ein
Hand zu
Wenn
geltend
legen, wenn
es durch
legten
eine Lösung
stimmungen
damals gegeb
machen kann,
fügen. B
hinterziehen
in paffen
vom Dte
Nach dem R
manlich g
Die U
erhalten, job
Schritte d
wiedergewinn
Wünsche dur
dies auch
uns auf
beabficht
daß dies
Verhältnis
welches wir
Rußland, we
geben, Krie
Interessen
vorliegende
als volle H
in Deutschl
Mahnung r
Die Drohung
eigentlich
durch gewisse
(Große Heite
stehen werden
(Bravo!)
in der Wel
den Frieden
wird sich über
1813 die ge
ausgeglichen
gesamten de
angeht, ein
mit dem feie
mit uns s
lebhaftes H
Numme
Ben in g
der Deutsch
der Freimü
Niemand auch
schlecht es.
Reichsfe
werden die so
ihres Vertra
Friedenspoliti
(E
rubten allerg
des Finanzmi
Honorar-Ober
den Titel und
(F
f. Gerichtsprof
ggörger l. R
schen, in gle
überlegt.
(D
ihrer jüngsten
und Lehrers
Oscar Crist
einen Artikel,
gedankreich
(E
talltem Weiter
Eie“ statt.
Miniaturspiel
Spiegelfische
führten dann
Hurrahruf ge
Brilliantfeuer
Sicht während
Flammen spe
die wirbe
wenig eingetu
Kälte; dagege
geschmackvoll
ber, gräßlich
(F
dacteur der
worden, binne
stärker l. G
anwält in W
Spitze der
dessen Verfa
(F
gestern im M

trages mit
ären und die
(Der Kanzler
ersten Jahren
überer Freund
eigen, mehr in
erischen auch
sollen wollen.
lebhaft Aus-
Gottschalkoff,
en, der durch
Jahre 1876
wisse Optionen
zur Folge,
wenn ich nicht
zu der Bes-
sehr zufrieden,
de lam dann
San Stefano
nicht viel be-
haben, den der
gering. Ob
Damals trat
Friedrichsruh
denken an den
Congreß kam
ig, als ob ich
gewesen wäre
zu rechnen
alten, daß ich
illanten nicht
(Heiterkeit.)
nählig in St-
rtbar machte,
auf Deiteren-
ten. Bis zu
Grund zu der
m Verträge

Publicum
Forderung auf-
gerer Zeit be-
hat, den Kaiser
machen. Der
den wäre, wir
der beider
rog ist so, wie
z. B. mit
der Gemein-
ein Recht der
zur inneren
en, daß solche
er aber keine
Unter sein ist,
burg der
erreich in
1870 kam
Revanche zu
auch die Folge

besondere Be-
en, obwohl sie
fast wird das
ft gewinnen.
en Truppen;
aben wir die
gleich einer
Ich glaube,
auf die Presse
ten Material,
Waffen geben.
an den Kampf
linie. (Er-
g haben. Die
en, auch nach
jeder unferer
in Reserve
Anderen ihre
Bravo!) In
er Qualität.
Material an
dren können.
was wir vor
en Truppen.
als irgendwo.
lein Land
amerabschait
Kriege. Kein
kein Soldat
en Offizieren
sind wir allen

unsere Stärke
unternimmt
em Angriff-
striege ich wohl
striege führen.
ufen auf der
in wir Krieg
Kriege würde
würden,
zum Aus-
fen wir uns
et den Krieg
leitet unsere
Wir glauben
er in einer
it.) Jrgend
werden das
cht sind, so
Rußland
erben wir
rd immer
worden, weil
in den Krieg
hätte, „Wett-
vorbei. Wir
Bravo!) Wir
te Verhältnis

wieder zu gewinnen, aber wir laufen Niemandem nach. (Lebhaftes Bravo!) Das hält uns aber nicht ab, die Vertragsrechte, welche Rußland uns gegenüber hat, mit doppelter Genauigkeit zu beachten. Dazu gehören die Rechte, welche auf dem Berliner Congreß Rußland in Betreff Bulgariens erworben hat, und welche bis 1885 ganz unangefochten geblieben sind. Es ist gar kein Zweifel, daß der überwiegende Einfluß in Bulgarien Rußland zufallen sollte. In Folge dieser Auffassung hat Rußland zunächst einen nahen Verwandten, den Kaiserlichen Hof, von dem niemals Jemand annehmen konnte, daß er etwas Anderes als ein getreuer Anhänger der russischen Politik sein könnte, als Fürsten in Bulgarien eingesetzt. Die Bulgaren sind damit nicht zufrieden gewesen. Es hat der Staatsreich, nennen wir es einen Abfall von Rußland, stattgefunden und dadurch ist ein factisches Verhältnis eingetreten, welches wir nicht mit Waffen in der Hand zu ändern in der Lage haben.

Wenn Rußland mit bewaffneter Hand seine Rechte geltend machen sollte, so würden wir uns dem widersetzen, wenn es aber auf diplomatischem Wege, sei es durch eine Anregung auf das Einschreiten des letzten Oberherrn von Bulgarien, des Sultans, eine Lösung herbeizuführen sucht, wenn es an die Bestimmung des Berliner Vertrages und die Auslegung, welche wir ihm damals gegeben und in der die Stimmung der Bulgaren nicht irre machen kann, sich hält, werden wir es diplomatisch unterstützen. Bulgarien ist überhaupt kein Object von hinreichender Größe, an das man die Möglichkeit anknüpfen könnte, Europa vom Norden bis zum Süden, vom Osten bis zum Westen in einen Krieg zu stürzen. Nach dem Kriege würde man kaum mehr wissen, warum man sich geschlagen hat. (Sehr richtig! und Heiterkeit.)

Die Unfreundlichkeiten in der russischen Presse werden sich nicht erholen, sobald Rußland den Wunsch ausspricht, die diplomatischen Schritte diplomatisch zu unterstützen, um sein Anrecht auf Bulgarien wiederzugewinnen. Wir sind früher mitunter bemüht gewesen, russische Wünsche durch vertrauliche Mittheilungen zu unterstützen; wir haben dies auch auf dem Berliner Congreß gethan. Wenn Rußland uns auffordert, seine Schritte, die es beim Sultan und auctoritativ, zu unterstützen so trage ich kein Bedenken, daß dies geschieht, indem dies doch immer das grenznachbarliche Verhältnis und das große und gemeinsame monarchische Verhältnis, welches wir in Europa vertreten, erfordert. Daß der Kaiser von Rußland, wenn er findet, daß die Interessen seines großen Reiches ihm gebieten, Krieg zu führen, Krieg führt, daran zweifle ich nicht, aber die Interessen können es ihm unmöglich gebieten. Ich bitte, daß Sie das vorliegende Gesetz unabhängig von diesen Gedanken behandeln lediglich als volle Herrschaft der Verwendbarkeit der gewaltigen Kraft, welche in Deutschland liegt. Ich möchte hauptsächlich an das Ausland die Mahnung richten, die Drohungen zu lassen, die führen zu nichts. Die Drohungen, nicht von der Regierung, sondern von der Presse, sind eigentlich eine unglückliche Dummheit. (Heiterkeit.) Man glaubt und durch gewisse brodelnde Gestaltungen der Druckerwerkzeuge einzuschütern. (Groß Heiterkeit.) Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestritten werden, vielleicht zu leicht, aber durch Drohungen gewiß nicht. (Bravo!) Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt (Bravo! Bravo!) und die Gottesfurcht ist es, die uns den Frieden lieben und pflegen lehrt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesammte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgezogenen Preußen unter die Fahnen rief, heute ein Gemeingut der gesammten deutschen Nation ist, und daß die deutsche Nation, wer sie angreift, einhüßlich gepöppelt finden wird und daß jeder Weichmann mit dem feinen Glauben im Herzen in den Kampf zieht: Gott wird mit uns sein! (Allseitig, brausender, langanhaltender Beifall und lebhaftes Händeklatschen im Hause und auf den Tribünen.)

Kunstre erklären Freiherr v. Frankenstein, Hellborff. Benington, Graf Behr und Rickert namens des Centrums, der Deutschconservativen, der Nationalliberalen, Freiconservativen und der Freisinnigen, die Vorvorlage en bloc annehmen zu wollen. Niemand auch nicht die Socialdemokraten widersprechen, und so geschieht es.

Reichskanzler Fürst Bismarck: Die verbündeten Regierungen werden die eben stattgehabte Abstimmung nicht nur als einen Beweis ihres Vertrauens, sondern auch als eine wesentliche Verstärkung ihrer Friedenspolitik ansehen. (Lebhafter Beifall.)

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 9. Februar.

— (Ernennung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst über Vortrag des mit der interimistischen Leitung des Finanzministeriums betrauten ungarischen Ministerpräsidenten dem Honorable-Dernotär des Maros-Tordaer Comitats, David Marafy, den Titel und den Rang eines Ministerial-Concipiten zu verleihen.

— (Transferirung.) Der Präsident des k. k. Reichsgerichtshofes hat den besoldeten Rechtspractikanten des k. k. Obergerichtshofes, Johann Pap, über dessen eigenes Ansuchen, in gleicher Eigenschaft zum k. k. Reichsgerichtshofe überfetzt.

— (Die „Arme- und Marine-Zeitung“) brachte in einer ihrer jüngsten Nummern aus der gewandten Feder des Lieutenants und Lehrers an der Hermannstädter k. k. Infanterie-Cadetten-Schule, Oscar Criske, unter dem Titel „Der Officier in der deutschen Literatur“ einen Artikel, welcher von der Redaction des genannten Blattes als gedankenreiche und formvollendete Arbeit gerühmt wird.

— (Gesellschaft.) Begünstigt von einem prächtigen, wenn auch kaltem Wetter, fand gestern eine „Reprise“ des „Ländlurmes“ auf dem „Eis“ statt. Pünktlich, zur angelegten Zeit marschirte der Zug, die Militärschleifer und — schleiferrinnen an der Spitze, auf die glänzende Spitze des Eises, geführt von dem viden Pseudogeneral und führten dann unter den amirirenden Klängen der Musik mit lautem Hurraufzug gegen die Befestigung, welche gestern in einem wahren Brillantfeuer blühte und funkelte. Weniger brillant war das bengalische Licht während des „Ländlurmes“, welches mehr rothen Qualm als rothe Flammen spenete. Dafür entschädigten die zischenen Steigraletten und die wirbelnden „Sonnen“. Zuschauer hatten sich diesmal äußerst wenig eingefunden, wahrscheinlich aus Respekt vor der „schneidigen“ Kälte; dagegen wogte und wirbelte die Schaar der mehr oder weniger geschmackvoll conquirenten Schlittschuhläufer beiderlei Geschlechtes hin und her, großmächtig und links, daß es eine rechte Freude war.

— (Verbrecher der „Tribuna.“) Der verantwortliche Redacteur der „Tribuna“, Adrian Cosoltian, ist am 7. d. aufgefordert worden, binnen 8 Tagen vor dem Untersuchungsrichter des Hermannstädter k. k. Reichsgerichtshofes zu erscheinen. Der Verbrecher ist vom l. Oberanwalt in Maros-Balazsfehly angeklagt worden wegen des an der Spitze der „Tribuna“ vom 8. December v. J. erschienenen Artikels, dessen Verfasser J. Slavici ist.

— (Todesfälle.) Georg Sturm, Kaufmann in Heltau, ist gestern im Alter von 38 Jahren dortselbst gestorben. Das Leichenbe-

gänglich findet morgen Freitag den 10. d. Nachmittags auf dem ev. Friedhofe in Heltau statt.

— (Verstorben ist: Oberlieutenant a. D. v. Landgraf am 4. d. in München, im Alter von 98 Jahren, — die englische Dichterin Mary Howitt am 4. d. in Rom, — der Director des zoologischen Gartens, Dr. Maximilian Schmidt, am 4. d. in Berlin, im 54. Lebensjahre.

— (Verbrannt.) Am 6. d. ist in Klausenburg ein halbjähriges Kind, welches die Hausleute nahe am offenen Feuer ließen, was ihm große Freude machte, der Flamme zu nahe gekommen und verbrannt.

— (Mord.) In Segyver (Hunyader Comitats) hat der Burische Juvon Npaz, der mit dem Weibe des Lazar Dregenyß ein frägliches Verhältnis unterhielt, Letzteren mit einer eisernen Gabel ermordet und den Leichnam mit Vorwissen der Frau sowie des Brubers derselben in eine Höhle geworfen. Die schaurige That wurde durch die Gendarmerie ermittelt und das Kleblatt dem Gerichte eingeliefert.

— (Attentat auf einen Bankdirector.) Aus Odesa, 2. d., wird der „N. Fr. Pr.“ geschrieben: Auf den Director der hiesigen gegenseitigen Credit- und Vorschußbank, Rischaw, wurden im Bureau desselben heute Nachmittags von einem Buchhalter desselben Instituts, Namens Milewski, mehrere Revolverkugeln abgefeuert und wurde Rischaw ziemlich schwer verletzt. Eine Kugel drang, nachdem sie die rechte Hand abgeprengt und mehrere Rippen zertrümmert, ihm in's Gesicht, und haben die Ärzte dieselbe bis Abends nicht herausziehen können. Das Motiv der That ist Niemand wegen erfolgter Dienstentlassung. Der Attentäter wurde sofort in Haft genommen.

— (Verschnitte Lorbeer.) „Wer will Alles gleich ergründen? Bis der Schnee schmilzt, wird sich's finden.“ sagt der Altmeister. Da hätte man — so wird unter dem 31. v. aus Abbazia geschrieben — hier allem Anscheine nach freilich lange zu warten. Unaufrichtig fallen die weißen Flocken vom Himmel, um die mit großer Mühe kaum gereinigten Wege neuerdings mit zollhohem Schnee zu bedecken. Die bekanten „ältesten Leute“ wissen sich diesmal wirklich an kein ähnliches Unwetter zu erinnern. Es ist ein schwacher Trost für unsere Fremden, daß im ganzen Süden mit Einschluß der sonst so bevorzugten Riviera ähnliche Witterungszustände herrschen. Der erste Schneesturm vom vorvergangenen Samstag hat namentlich unter den Vorberer große Verwüstungen angerichtet. Wie ein Pelotonfeuer konnte man es die ganze Nacht hindurch krachen hören, zwanzigjährige Lorbeerbäume, der Stolz ihrer Besitzer, knickten unter der ungewohnten Schneelast zusammen, wie Bündelholz. Der Schaden ist für die Einwohner von Abbazia, deren manche für Lorbeerblätter und Kerne hundert bis hundertfünfzig Gulden jährlich einnehmen, ein umso empfindlicher, als die hiesige Bevölkerung im Allgemeinen in sehr dürftigen Verhältnissen lebt und das Ergebnis der Lorbeerernte für Manche eine Existenzfrage bildet. Die nächste Ernte ist zu einem nicht unbeträchtlichen Theile vernichtet und kann der Schaden, den Abbazia und die nächste Umgebung hieraus erleidet, auf einige tausend Gulden veranschlagt werden. Ein Baum trägt durchschnittlich vier bis fünf Kilo Blätter im Jahre, die im Spätherbst, hauptsächlich vor Allerheiligen, gepflückt und frisch meistens nach Deutschland, getrocknet nach Amerika gehen. An Abbazia besaßen sich vier bis fünf Händler, in Fiume ein Großhändler mit dem Betriebe der immergrünen Waare. Erstere versenden dieselbe zumeist in fünf Kilo-Packeten an Gärtner, der erwähnte Großhändler dagegen expedirt die anderen Zwecken dienenden trockenen Blätter in Säcken nach Amerika. Das Kilo wird vom Händler gewöhnlich mit zwölf bis fünfzehn Kreuzern bezahlt und mag sich der jährliche Umsatz von Abbazia und Umgebung im Ganzen auf 20.000 bis 25.000 Gulden per Jahr belaufen.

— (Aus der Kinderstube.) Die kleine Lily hat einen Apfel bereits verzehrt und schick sich eben an, in den zweiten zu beißen. Mama (mahnd): Aber Lily! Ich sagte Dir ja, daß ein Apfel für Deinen kleinen Bruder bestimmt sei! — Lily: Ach Gott, wie schade, daß ich seinen schon gegessen habe!

— (Trog siebzehnjährigen.) Im Alter sind Krankheiten viel schwieriger gründlich zu heben, weil der Körper weniger widerstandsfähig und die Natur sich weniger selbst hilft. Ein Heilmittel, das hier gründliche Curen erzielt, verdient diesen Namen wahrlich in seiner ganzen Bedeutung. Frau Wwe. Wilh. Junge, Brandenburgerstraße 60 in Berlin, schreibt wie folgt: „Ich litt seit vorigem Jahre an Herz- und Nierenkrankheit, und hatten sich angeschwollene Knie und Knöchel gebildet. Habe voriges Jahr Medicin von einem Arzt aus Berlin bezogen, und im November bis Ende December von einem homöopathischen Arzt, nachher habe ich noch zweimal Medicin von anderen Ärzten erhalten, bin aber schließlich ohne jede Hilfe geblieben, und verschlimmerte sich mein Zustand immer mehr. Durch den Gebrauch von zwei Flaschen Ihrer Warner's Case Cure, bin ich von meiner trostlosen Krankheit gänzlich befreit worden. Schon nach der ersten Flasche war der brennende Schmerz, Herz klopfen, Blähungen und die fürchterlichen Kreuzschmerzen verschwunden. Mein Appetit ist gut und ich habe mich sehr erholt, was ich bei 70 Jahren nicht mehr erwartete. Ich kann Ihre Warner's Case Cure bestens empfehlen.“ Verkauf und Versand nur durch Apotheken. Preis fl. 2.80. Depot: Kaiser's Erb., August Teutsch in Hermannstadt, General-Depot Einhorn-Apoth. (W. Janta) in Prag.

Neueste Nachrichten.

Budapest, 8. Februar. Das Abgeordnetenhaus beriet über den Vorschlag des Finanzministeriums. Auf die Anfrage Helfy's und Ugron's erklärte Tisza, er werde den Gesetzentwurf über die Ablösung der Regalien zu Beginn der Herbst-Session vorlegen.

Karanszebes, 8. Februar. Ueber 4000 Wähler reclamirten den Erzprieester von Orsova, Michael Popovic, zum Reichstagsabgeordneten.

Berlin, 7. Februar. Alle Zeitungen ohne Unterschied der Parteilichung haben den überwältigenden Eindruck der Rede des Fürsten Bismarck, sowie die rüchhaltige Einmüthigkeit hervor, mit welcher der Reichstag den Vorlagen zustimmte.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ sagt: Die Anrede drückt nicht nur die Uebereinstimmung des ganzen deutschen Volkes mit der Politik des Reichskanzlers aus, sondern zugleich auch die Einigkeit und Kraft, womit das deutsche Volk seine Aufgabe, der Hort des Friedens zu sein, nach jeder Richtung hin zu erfüllen bereit ist.

Die „Nationalzeitung“ glaubt, der Ausspruch Bismarck's gegen jeden Angriffskrieg werde der dauernde Keitern der deutschen Reichspolitik sein und bleiben. Der Reichskanzler hat, indem er das deutsche Volk mit dem Gedanken vertraut machte, sich an die Leistung schwerer Militärlasten, als die Grundbedingung unserer Zukunft zu gewöhnen, die Nation auch von der Gemüthsverfassung befreit, welche das wirtschaftliche Leben lähmt.

Die „Bosnische Zeitung“ sagt: Man könne dem Feinde nicht in freundlicherer Weise eine goldene Brücke bauen, als dies Fürst Bismarck gethan hat.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet, Fürst Bismarck beständige in seinen weltgeschichtlichen Auslassungen eine bis zur äussersten Grenze getriebene Friedensliebe, die nur einem Staate gestattet ist, der sich stark fühlt.

Das „Deutsche Tagblatt“ sagt: Namentlich das Volk in Waffen sei dem Reichskanzler zu Danke verpflichtet, so wie der Reichs-

kanzler gestern, habe noch kein Deutscher den Werth des Geistes anerkannt, welcher in der Volksmacht liege.

Paris, 7. Februar. Das „Journal des Debats“ sagt, die Rede Bismarck's sei gewiß friedlich, lasse aber viele Fragen zweifelhaft erscheinen. — Die meisten Journale erachten, daß die Rede friedlicher dem Anscheine nach, als in Wirklichkeit ist. Sie stelle die Worte des Reichskanzlers seinen Thaten gegenüber, welche in der Militäranleihe und in der Erhöhung der Armeestärke bestehen.

Der „Agence Havas“ zufolge wird in politischen Kreisen constatirt, daß das französische Volk aufrichtig die Erhaltung des Friedens wolle; man glaubt, daß das deutsche Volk gleichfalls den Frieden wünsche. Allen man fragt sich, ob Bismarck in Wirklichkeit der Sache des Friedens diene, indem er die deutsche Militärbegonie in Ausdrücken proclamirt, welche die Eigenliebe anderer Mächte verletzen und die Wüthungen Rußlands rechtfertigen.

London, 7. Februar. Sammlige Morgenblätter besprechen die Rede des Fürsten Bismarck und drücken die Meinung aus, dieselbe werde eine beruhigende Wirkung auf Europa ausüben, weil sie eine mächtige Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens biete.

Die „Times“ zollt überdies der Haltung des deutschen Volkes den Tribut der Bewunderung und glaubt, dieselbe werde von allen fremden Regierungen als bedeutungsvoller und wichtiger erachtet werden, als irgend etwas, was sein großer Minister sagte.

„Daily Telegraph“ lobt ebenfalls den Patriotismus des Reichstages und sagt, das Verhalten und der Zweck Bismarck's verdienen die lebhafteste Unterstützung, den herzlichsten Beifall und die bewundernde Dankbarkeit jedes Engländers.

„Standard“ und auch die „Times“ hegen indes Bedenken, daß die Rede ungeachtet ihres friedfertigen und beruhigenden Charakters die Situation nicht hinlänglich kläre und die allgemeine Furcht vor dem Ausbruch eines Krieges nicht gänzlich beseitige.

Petersburg, 7. Februar. Die „Moskowskaja Wremja“ sagt, die Rede Bismarck's sei eine Kunstleistung, ruhig und selbstbewußt, wohl durchaus aufrichtig und ohne Zweifel friedlich. Ansehen könnte man die Rede nach Gefallen, das Blatt glaubt aber, sie sei überaus gut gelassen, zu klar, als daß sie Anfechtungen verdiene. Einige Stellen der Rede bezüglich Rußlands erscheinen nicht ganz verständlich. Das Blatt glaubt, der Ausfall Bismarck's gegen die Presse müsse sich nicht minder auf die deutsche, wie auf die österreichisch-ungarische beziehen. Einige Stellen der Rede sind derart, daß jeder russische Patriot sie mit Vergnügen wiederholen würde. Besonders tief gefühlt sei das Ende der Rede.

Original-Telegramme.

Berlin, 8. Februar. Professor Dr. Bergmann wurde telegraphisch verständigt, sich für die Reise nach San-Remo bereit zu halten, um eventuell die Tracheotomie (Luft-Röhrenschnitt) vorzunehmen.

Berlin, 8. Februar. Der Reichstag nahm die Vorvorlage in dritter Lesung en bloc an.

Berlin, 8. Februar. In dem Bericht, den die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ über die Rede des Reichskanzlers Fürsten Bismarck publicirt, ist der Passus, wornach Deutschland sich dem widersetzen würde, wenn Rußland mit bewaffneter Hand in Bulgarien seine Rechte geltend machen sollte, nicht enthalten.

San Remo, 8. Februar. Dr. Morell MacKenzie ist hier eingetroffen; der Kronprinz befindet sich wohl.

London, 8. Februar. Einer Privat-Meldung aus Petersburg zufolge, wird Rußland die Kriegserklärungen in keinem Fall einstellen.

Lotto-Ziehung

vom 8. Februar.

Brünn: 80 89 17 20 15.

Fremden-Liste

vom 8. Februar.

Hotel Neuhäuser. Kapp, l. l. Oberlieutenant, von Serajevo; Rathau Eddy, Fabrikant, von Fozaras; Tilia, Ingenieur, von Schmiegen; L. Pippot, S. Krauß, Inspector, R. Babas, Kaufmann, von Budapest; Lemberger, Louis, Katsch, Sürich, Altenberg, Kaufleute, von Wien; Tenariv, Kaufmann, von Rumänien.

Hotel Wärschauer Kaiser. Schmittbauer, Kaufmann, Grönlager, Schneider, von Budapest; Terich, Kaufmann, von Wien; N. Kohn, S. Kaczin, Kaufleute, von Kronstadt; A. Ragerbauer, Kaufmann, von Torda; Kautenstern, Kaufmann, von Martinsbellen; Joh. Franz, von Klausenburg.

(Eingefendet.)

Seidene Grenadine 95 kr. bis fl. 9.25 per Meter (12 Qualitäten) schwarz und farbig, versendet roben, hübschweise polstrei das Fabric-Depot G. Henneberg (l. l. Sofflieferant), Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 10 fr. Porto.

Ungarisches Theater in Hermannstadt.

Director: Andreas Geröfy.

6. Vorstellung Donnerstag den 9. Februar 1888: I. Abonnement.

A koldusdiak. — Der Bettelstudent.

Operette in 3 Acten von Millöder.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 8. Februar.

Ung. Goldrente 6%	119.—	Ungarische Prämien-Lose	119.—
„ Goldrente 4%	96.80	Leibrenten-Lose u. Szeged-Lose 122.—	122.—
„ Papierrente	82.30	Defterr. Staatsanleihe in Papier	78.—
„ Eisenbahn-Anleihen	148.50	Defterr. „ in Silber	79.25
„ Oß. I. Emission St.-Oblig. 94. —	94.—	Defterr. Goldrente	118.—
„ „ II. „	123.50	1860er Staats-Anleihen	133.—
„ 1876er Staats-Oblig. 108.—	108.—	Defterr.-ung. Nat.-Bank-Actien	862.—
„ Grundentlastungs-Obligat. 104.—	104.—	Ung. Creditbank-Actien	272.—
„ Grundentl.-Oblig. m. Verlos. 103.75	103.75	Defterr. Credit-Actien	269.80
Temes-Banat Grundentl.-Oblig. 103.50	103.50	Silber	—
Tem.-Banat Grund.-Obl. mit Verlos. 103.50	103.50	R. l. Ducaten	5.92
Siebenb. Grundentl.-Obligation 104.—	104.—	20 Francs-Stücke	10.02
Kroat.-Slavon. „	—	100 Mark Deutsche Reichsmünzung 62.15	62.15
Ung. Weichent-Obligation	99.50	London (für dreimonatl. Wechsel) 126.90	126.90

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 8. Februar.

Ung. Goldrente	119.—	Ungarische Prämien-Lose	119.—
4-percentige Goldrente	96.55	Leibrenten-Lose u. Szeged-Lose 122.—	122.—
5-percentige Papierrente	82.95	Defterr. Staatsanleihe in Papier	78.—
Ung. Eisenbahn-Anleihen	147.80	Defterr. „ in Silber	79.30
„ Oß. I. Emission St.-Obl. 93.75	93.75	Defterr. Goldrente	108.55
„ „ II. „	123.—	1860er Staats-Anleihen	133.57
„ „ III. „	—	Defterr.-ungarische Bankactien	858.—
Ung. Grundentlastungs-Obligation 138.90	138.90	Ungar. Creditbank	270.50
Ung. Grundentl.-Oblig. mit Verlos. 103.70	103.70	Defterr. Creditactien	268.50
Temes-Banat Grundentl.-Oblig. 103.—	103.—	R. l. Ducaten	5.98
Siebenb. Grundentlastungs-Oblig. 118.70	118.70	20 Francs-Stücke	10.03
Kroat.-Slav. „	103.—	100 Mark Deutsche Reichsmünzung 62.22	62.22
Weichent-Obligation	—	London (für dreimonatl. Wechsel) 126.80	126.80
„	—	Defterr. Papierrente, 5%, neuerfrei 98.—	98.—

